Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 91. Bromberg, den 20. November 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(4. Fortsetzung.)

Erik Truwor las, während die Stunden der Fahrt sich summten. Endlich hatten sie das offene Meer unter sich. Das Nordkap kam in Sicht. Gebirge, Fjorde, weite Flächen . . . alles noch in bläulichem Nebel verschwommen. Jetzt schoß der Flieger mit starkem Gefälle nach unten. Seine Geschwindigkeit nahm ab, als er in die dichteren Luftschichten eindrang. Dann senkte er sich mit stehenden Maschinen im Gleitflug und stand auf einer weiten, nur mit Heidekraut bewachsenen Fläche still.

Atma trat auf den Schläfer zu und strich ihm leicht über die Augen. Silvester Bursfeld erwachte und erhob sich erfrischt. Der magnetische Schlaf hatte die Spuren der erlittenen Anstrengungen und Leiden verwischt. Nur noch das kurze Haar und der ominöse Anzug erinnerten daran, daß er vor zehn Stunden zum Tode geführt werden sollte.

Als Erster sprang Erik Truwor aus dem Schiff und stand fest und sicher auf dem heimatlichen Boden. Sorglich half er Silvester beim Verlassen des Fliegers.

„Willkommen auf heimatlichem Boden! Willkommen, Silvester, im alten Schweden, in unserem Linnais! Ein neues Leben beginnt heute für uns alle. Deine Erfindung, Silvester, ist größer, als du selbst vielleicht denkst und ahnst. Das Schicksal hat uns viel gegeben. Wir werden uns der Gabe würdig zeigen müssen.“

Soma Atma war als der letzte aus dem Flugschiff gesprungen. Seine Frage unterbrach den Gedankenflug Erik Truwors.

„Wohin mit dem Flugschiff? Hier darf es nicht stehen. Die Luft hat Augen.“

Silvester Bursfeld trat näher und strich liebkosend über die silbern schimmernde Wand des Schiffes. An den Körper einer Schwalbe erinnerte sein Rumpf. Schmal und schnittig, daß die Luft es noch sanft umstrich, wenn es mit Flintenkugelgeschwindigkeit durch den Äther dahinschoß. Der Rumpf vom langausgezogenen Steuerschwanz bis zum Motorkopf kaum zwölf Meter lang. Die Schwingen zu ebener Erde jetzt zusammengefaltet und an den Rumpf gelegt wie die Flügel einer ruhenden Schwalbe. In der dünnen Atmosphäre, in dreißig Kilometer Höhe, da reckten sich diese blanken Flächen aus, streckten sich von innen her gespreizt weit nach beiden Seiten, bis sie fünfzig Meter klafterten.

Auf leichten Rädern stand der zierliche Rumpf mit angefalteten Schwingen.

„Die Yankees sollen das Schiff nicht wieder haben! Ein Andenken sind sie mir für den elektrischen Stuhl schuldig.“

Silvester knurrte es unwillig vor sich hin.

„Du hast recht. Wir können die Maschine selbst gebrauchen. Moralische Verpflichtungen haben wir nach deinem Abenteuer nicht mehr. Das Schiff findet Platz in der Odinshöhle.“

Silvester Bursfeld trug an einem Riemen an der rechten Hüfte einen kleinen Kasten aus poliertem Zedernholz. Er ergriff ihn, wie man nach einem Krimstecher greift. Einige Griffe an ein paar Stellschrauben des Apparates, und wie von Geisterhänden berührt, begann das Flugschiff auf dem ebenen Heideboden langsam voranzurollen. So gemächlich, daß seine drei bisherigen Passagiere ihm im bequemen Schritt zu folgen vermochten. Etwa wie ein gut dressierter Hund lief es vor ihnen her, während Silvester Bursfeld es mit seinem Apparat verfolgte wie ein Photograph ein Objekt, das er auf die Platte bannen will.

Nun war das Ende der Hochebene erreicht. Mit steilem Gefälle führte der Weg mehrere hundert Meter in die Tiefe zum Torneaelf hinab. Sich selbst überlassen, mußte die Maschine auf diesem Pfade ins Rollen kommen, mußte umschlagen oder zerschellen. Aber war sie bisher wie ein Hund gelaufen, so kletterte sie jetzt wie eine Gemse. Vorsichtig wand sie sich auf dem schmalen Pfade dahin . . . und jetzt . . . Silvester Bursfeld neigte seinen Apparat nach oben, und die schwere Maschine hob sich vom ungangbaren Pfade in die Luft. Während ihre Propeller stillstanden, während ihre Schwingen dicht gefaltet am Rumpf lagen, gaukelte sie wie ein Schmetterling vor den Wanderern dahin, die den engen Pfad hinabstiegen. Nun bogen sie seitlich vom Wege in ein Gewirr von Blöcken und Heidekraut am Abhange ein. Noch wenige hundert Meter, und eine dunkle Öffnung gähnte am Hange.

Silvester Bursfeld arbeitete mit seinem Apparat wie ein Künstler. Er hob und senkte, drehte und richtete ihn, kam im Bogen schließlich gerade vor jene Öffnung zu stehen. Vor ihm schwebte das schwere Flugschiff.

In langsamer, vorsichtiger Wendung kehrte es seine Spitze der Öffnung zu. Jetzt tauchte es in die Dunkelheit, und jetzt war es verschwunden. Silvester folgte ihm, während Erik Truwor einen Handscheinwerfer in Tätigkeit setzte, der die Höhle mit blendendem Licht erfüllte.

Noch etwa hundert Meter Weg in der geräumigen, hier von der Natur in das Urgestein gesprengten Höhle. Eine kurze Schwenkung nach links. Das Flugschiff verschwand hinter gewaltigen Basaltsäulen. Wie Silvester jetzt den Strahler senkte, senkte sich auch das Schiff. Seine Räder berührten den Boden und nun stand es sicher und unbeweglich auf der ebenen, mit trockenem Sand bedeckten Basis der Höhle. Silvester Bursfeld setzte die Schrauben seines Apparates auf die Nullstellung und ließ ihn wieder auf seine Hüfte hinabgleiten.

„So! Hier wird es niemand entdecken! Wenigstens nicht, wenn die Leute in der Gegend noch denselben Respekt vor der Odinshöhle haben wie früher.“

„Sie haben ihn. Die Schäfer und Waldläufer hier glauben immer noch, daß allerhand Geister in der Höhle hausen.“

Erik Truwor sagte es lachend.

„Selbst am lichten Tage machen sie einen Bogen um die Höhle. So leicht wagt sich niemand hinein, so breit und offen ihr Eingang auch daliegt. Sie haben Respekt davor, und sollte er nachlassen, so haben wir das Mittel, ihn wieder aufzufrischen.“

Er deutete dabei auf den Strahler an Silvesters Seite. Aus dem Dunkel der Höhle traten die drei wieder an den sonnigen Tag. Sie folgten dem Pfade flußabwärts und erreichten das alte Stammhaus der Truwors, das hier aus Birken und Föhren hervor auf den Torneaelf hinabschaute.

*

„Britannia rules the waves, Britannia rules the winds.“ Aus hunderttausenden von Kehlen drang die alte Melodie mit neuem Text und brauste über die blauen Wasser des

Solent. Die Flotte der leichten englischen Luftstreitkräfte war plötzlich am Himmel sichtbar geworden. Ihr Erscheinen bildete den Auftakt und Anfang der großen Wettbewerbe, die am 11. Juni von der Aeronautical Federation of G. B. und dem Imperial Aero Club über dem Meeresarm zwischen der Insel Wight und der englischen Küste veranstaltet wurden. In Geschwadern zu je hundert kamen die Flugzeuge angeschossen. Tauchten irgendwo in der Ferne aus dem Blau des Himmels oder des Ozeans auf. Bildeten zu hundert in der Luft ein lateinisches V wie die Zugvögel und hielten die Figur genau geschlossen, während sie allerlei Evolutionen vollführten.

Geschwader auf Geschwader tauchte auf, bis es schließlich ihrer tausend waren. Bis hunderttausend Flugzeuge in einer dichten Wolke den Azur des Firmaments mit dem silbernen Schimmer blanken Leichtmetalls durchsetzten.

Die Menge, welche schwarz die Ufer und Klippen des Solent umsäumte, sang spontan das alte Lied. Unbekümmert von aller politischen Spannung waren die Massen hierher gepilgert, um ein sportliches Schauspiel zu sehen. Aber der Anblick der unüberwindlichen englischen Luftflotte führte zu diesem elementaren Ausbruch patriotischen Gefühles. Geschickt hatten es die Regierenden verstanden, dem Empfinden der Menge Rechnung zu tragen und sich gleichzeitig von der Schlagfertigkeit und Alarmbereitschaft der Luftflotte zu überzeugen. Das Singen, das Schwenken von Tüchern und Hüten nahm kein Ende, solange noch ein Flugzeug zu sehen war. Dann . . . so plötzlich wie die Flotte auftauchte, war sie auch wieder verschwunden. Von Yarmouth bis zum Atlantik, von den Orkneys bis zu den Kanalinseln stand sie wieder über den Küsten wie ein geschlossener Hornissenschwarm. Bereit, jeden Gegner auf dem Wasser und in der Luft mit giftigem Stachel anzufallen und zu vernichten.

Ein Teil des Uferfeldes war von der Menge frei gehalten worden. Hier lagen die Luftjachten, in denen die vornehmen Mitglieder der veranstaltenden Klubs zu dem Schauspiele gekommen waren. Dort schwer und breit, mit überreichem Zierat beladen, goldglänzend die Jacht des Radscha von Rankure. Wenige Meter davon entfernt die wundervollen Flugschiffe der Norfolks, Sommersets, der Cecils und vieler anderer. In der Mitte von allen diesen der gestreckte Leib einer Aluminiumjacht. Sie gehörte dem Vierten Lord der britischen Admiralität, Seiner Herrlichkeit Lord Horace Maitland auf Maitland Castle.

Lord Horace Maitland hatte in seiner amtlichen Stellung die Verwaltung der Luftstreitkräfte unter sich. Er gehörte dem Präsidium des Imperial Aero Club an, und der große Empfangssalon seiner Jacht bildete den Treffort für alle diese Aristokraten der Geburt und des Geldes, deren Flugschiffe das Feld bedeckten.

Der Salon der Jacht bot durch große Zellonspiegelscheiben nach drei Seiten hin freien Ausblick. Nur die vierte Wand war massiv. Zwei schmale Türen führten zu den Privat- und Wirtschaftsräumen des Flugschiffes. Den mittleren Teil der Wand nahm eine Gruppe von Palmen und Blattpflanzen ein. Ein gewaltiger Löwenkopf aus schwerer Bronze war etwa in Brusthöhe an der Wand befestigt und warf einen Strahl frischen Wassers in ein Muschelbecken zwischen den Palmen. Sessel und Tische waren dazwischen gruppiert.

Hier saß die Herrin der Jacht, Lady Diana Maitland, im Kreise ihrer Besucherinnen. Wie die Herren ausnahmslos im Klubanzug erschienen waren, so trug auch Lady Diana den Sportdreß des Aeroklubs. Schlank und rank erschien ihre jugendliche Gestalt in dem fußfreien Rock und dem enganschließenden Jackett aus marineblauem Tuch. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten auch die Damen die Vorgänge in den Lüften, mit besonderem Interesse Lady Diana selbst. Immer wieder hob sie den Feldstecher empor, um sich keine Einzelheit entgehen zu lassen. Ihre dunklen Augen blitzten erregt. Eine leichte Röte lag auf ihren Wangen. Jeder Nerv in ihr vibrierte, als ob sie selbst an den Wettkämpfen dort oben teilnähme. Ein Beobachter hätte unschwer feststellen können, daß ihr Temperament und Wesen nicht englisch waren, daß nicht allein ihre Eigenschaft als Gattin des Luftministers sie besonders an diesen Vorführungen interessierte, sondern daß ihre anders geartete Natur die Freude an den aufregenden Kampfspielen viel stärker zu erkennen gab, als es bei den Damen ihrer Umgebung der Fall war, deren schwerflüssiges englisches Blut auch hier die gewohnte kühle Reserve wahrte.

Die letzten Flieger der englischen Wehrmacht waren am Horizont verschwunden. Alle Gäste wußten, daß man das eben gesehene Schauspiel den Anordnungen des Lords zu verdanken hatte, und sie hielten mit ihrer Anerkennung nicht zurück.

„Brillant", knurrte Kommodore Morison, „schade, daß die Amerikaner nicht dabei waren. Würden es sich danach überlegen, mit uns anzubinden."

„Die Amerikaner werden nicht kommen", bemerkte Mr. Pykett, der australische Baumwollkönig, trocken.

„Wetten, daß sie kommen?" fiel ihm der Viscount Robarts ins Wort. Viscount William Robarts, der nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, eine Wette zu riskieren.

„Ich glaube doch nicht", meinte Mr. Pykett.

Der Viscount zog die Uhr. „Zehn Pfund darauf, daß das erste amerikanische Boot in fünf Minuten hier ist."

Lord Horace Maitland stand dicht dabei. Ein Zucken lief über die scharf geschnittenen Züge seines glatt rasierten Gesichts. Er kannte Amerika und die Amerikaner. Heute war er ein angehender Vierziger. Seit drei Jahren Inhaber des Lordtitels und der damit verbundenen Einkünfte. Aber die Lordschaft war ganz unverhofft durch eine Reihe von Todesfällen an ihn gekommen. Die vorangehenden zehn Jahre hatte er als einfacher Mr. Clinton in den Vereinigten Staaten gelebt. Nicht sehr begütert. Genötigt im Strome des Lebens zu schwimmen und den Kampf ums Dasein zu führen. Damals, es waren jetzt fünf Jahre her, hatte er Diana, die eine berühmte Sängerin an der Chikagoer Metropolitan-Oper war, geehelicht, hatte noch zwei Jahre mit ihr in den Staaten gelebt, bis die Pairie an ihn fiel. Er brachte in die Stellung des englischen Aristokraten die Lebens- und Menschenkenntnis eines amerikanischen Kaufmanns mit. Was Wunder, daß er bald auch im politischen Leben eine Rolle spielte und verhältnismäßig jung das verantwortliche Amt eines Lords der Admiralität bekleidete.

Weniger leicht war es seiner Gattin gemacht worden, in der englischen Gesellschaft festen Fuß zu fassen. Schon bei ihren ersten Schritten fühlte sie instinktiv eine von Mißtrauen nicht freie Zurückhaltung heraus, die der gewesenen Sängerin galt. Der Ton der Gesellschaft war wenigstens von seiten des weiblichen Teils auf vorsichtige Duldung eingestellt. Aber Lady Diana Maitland, die polnische Magnatentochter, war keinen Augenblick gewillt, sich nur dulden zu lassen. Ein stiller, zäher Kampf begann. Schritt für Schritt eroberte sich Lady Diana die Stellung, die ihr nach dem Range ihres Gatten und ihrer Geburt zukam. Und wenn sie heute als eine der ersten Damen des englischen Highlife dastand, so verdankte sie es in erster Linie den eigenen geistigen und körperlichen Vorzügen. Ihre Ehe galt nicht nur als mustergültig, sondern als glücklich, wenn ihr Nachkommenschaft auch bisher versagt war.

Viscount Robarts wiederholte sein Angebot.

„Zehn Pfund darauf, daß das erste amerikanische Boot um viertel elf hier ist."

Mr. Pykett nahm die Wette an.

„Hundert Pfund dagegen, daß um viertel elf kein amerikanisches Boot hier ist. Fünfzig Pfund dagegen, daß bis Mittag überhaupt keins kommt."

Die Gedanken Lord Maitlands jagten einander. Mr. Pykett gehörte dem australischen Parlament an. Er mußte genau die Fäden kennen, die sich zwischen Amerika und Australien spannen. Es hatte sicher seine Gründe, wenn er auf das Nichterscheinen der Amerikaner wettete. Aber Lord Maitland empfing auch von Viertelstunde zu Viertelstunde die Telegramme aus Amerika, und er fand, daß die aufreizende Sprache der Yankeepresse in den Morgenstunden an Schärfe verloren hatte. Wollte man England einwiegen, um es dann um so sicherer überfallen zu können? Oder hatte sich Cyrus Stonard besonnen und die Auseinandersetzung aufgeschoben? Er fand keine sichere Antwort auf diese Fragen.

Seine Betrachtungen wurden unterbrochen. Ein Punkt, der in den letzten Sekunden am Horizont sichtbar geworden war, hatte sich schnell vergrößert. Aus unendlicher Höhe stieß er herab und wuchs in jeder Sekunde, bis er sich breit und massig auf die blauen Fluten des Solent legte. Dort wogte das Luftschiff im Spiele der Wellen leicht auf und ab, rasselnd gingen die Anker in die Tiefe und legten den mächtigen Rumpf fest. Flatternd stieg das Sternenbanner am Heck hoch, und wie durch Zauberei spannte sich in wenigen Sekunden der bunte Schmuck der Flaggenparade längs über das Schiff. Cheerrufe aus der Menge begrüßten den ersten Transatlantik, dem in wenigen Minuten zwei weitere folgten.

Mr. Pykett schrieb ruhig einen Scheck über 150 Pfund aus und legte ihn in die Hände des Viscount Robarts. Während er das tat, stellte er sich im stillen die gleichen Fragen wie Lord Maitland. Warum ließ Cyrus Stonard noch Passagierboote hinüber? Hatte er sich im letzten Augenblick besonnen und die Auseinandersetzung aufgeschoben?

Die Atmosphäre war mit Politik geladen. Auch das Gespräch der Damen beeinflußte sie. In einer Pause der

Gespräche hörte man deutlich die wohlklingende Stimme der Lady Diana:

„Wie sollten England und Amerika miteinander fechten? Die gemeinsame Sprache verhindert es ja. Sie ist das stärkste Band, das Menschen aneinanderbindet."

Die Viscounteß Robarts nickte zustimmend. „Ich könnte es nicht begreifen, wie Englishspeakers sich gegenseitig morden sollten."

Die Damen glaubten nicht an die Möglichkeit eines Krieges. Aber sie wußten auch wenig von der Politik und Staatsräson eines Cyrus Stonard.

Draußen begann der Wettbewerb der Tauchflieger. Von großen Höhen schossen die Flugschiffe herunter, durchschnitten klatschend die Wasserfläche, zogen noch eine kurze Spur quirlenden Propellerwassers hinter sich her und waren dann verschwunden. Als Unterseeboote setzten sie ihre Fahrt fort. Nach den Bedingungen des Wettbewerbes mußten sie unter Wasser eine lange Strecke zurücklegen, eine in fünfzig Meter Tiefe verankerte Boje aufnehmen und innerhalb vorgeschriebener Zeit an einer bestimmten Stelle wieder auftauchen.

Um die Amerikaboote tummelten sich die Zollbarkassen. Die Zollabfertigung dauerte nur kurze Zeit. Schon setzten die Transatlantiks selbst Motorboote aus. Einzelne der soeben Angekommenen gingen an Land, um hier Freunde und Bekannte zu treffen.

Der Weg für die Tauchflieger war lang. Deshalb schob das Programm ein Wettfliegen mit motorlosen Flugzeugen ein. Nach dem pomphaften Schauspiel der Luftflotte und dem dämonischen der Tauchflieger kam die Idylle. Von der höchsten Spitze der Uferklippen segelten die einzelnen Flieger ab. Wie die Schmetterlinge gaukelten sie mit geblähten Tragflächen in der Luft. Hingen oft fast bewegungslos an derselben Stelle, um dann plötzlich die Flügel zu recken und sich wie die Albatrosse in weiten Kreisen in die Höhe zu schrauben.

Viscount Robarts suchte, mit wem er eine neue Wette auf den Segelflug eingehen könne. Die übrigen Gäste Lord Maitlands verfolgten durch scharfe Gläser die immer höher steigenden Segler. Auf der Bordtreppe der Maitlandjacht wurden Schritte vernehmbar. Neue Gäste kamen. Sir Arthur Vernon, der Vorgänger Lord Maitlands in der Admiralität. Er führte einen Fremden in diesen Kreis ein.

„Herr Dr. Glossin aus Trenton in den Staaten ..."

Während der Eingeführte sein Kompliment machte, fuhr Sir Arthur zu Lord Maitland gewendet kaum hörbar fort: „... Ein alter Freund von mir ... Kann vielleicht helfen, die Krise zu lösen."

Die wenigen Worte genügten, um dem Amerikaner einen Empfang zu sichern, dessen Herzlichkeit noch um eine Note über die übliche englische Gastfreundschaft hinausging.

Dr. Glossin widmete sich besonders der Herrin der Jacht. Zu ihrem Staunen lenkte er das Gespräch sehr bald auf solche Orte und Personen, die sie als Sängerin kennengelernt hatte, ohne doch ihren früheren Beruf mit einem Worte zu erwähnen.

Lady Diana wurde durch das Gespräch gefesselt und doch wieder innerlich abgestoßen. Sie spürte bei jedem Satz einen geheimnisvollen Doppelsinn und konnte sich dem Einfluß dieses Gastes doch nicht entziehen. Eine innere Stimme warnte sie, sich den Mann zu nah kommen zu lassen, und unter einem unwiderstehlichen Zwange brachten ihre Lippen gleichzeitig eine freundliche Einladung nach Maitland Castle zutage. Eine Einladung, die Lord Maitland dringend unterstützte. Es lag ihm daran, mit diesem einflußreichen Amerikaner in Fühlung zu bleiben.

Dr. Glossin dankte für die Aufforderung. Er nahm sie mit Vorbehalt an. Vorerst habe er noch in London zu tun. Danach würde er gern nach Maitland Castle kommen. Krieg und Kriegsgefahr ... er lachte darüber. Das amerikanische Volk denkt nicht daran, sich mit den stammverwandten Briten in einen Krieg einzulassen. Preßzänkereien bedeuteten noch lange keinen Krieg.

Lord Maitland ging gerade auf das Ziel los. Die Aufregung der amerikanischen Presse sei durch die Entführung eines Flugzeuges hervorgerufen worden. Die amerikanische Presse habe behauptet, daß die Engländer es entführt hätten. Ob der Zwischenfall klargestellt sei.

Dr. Glossin wurde wortkarg. Die Entführung des Flugschiffes sei noch nicht völlig aufgeklärt. Bestimmte Beobachtungen deuteten aber auf eine bestimmte Spur. Er vermied es, hier in der Gegenwart so vieler Gäste mehr zu sagen. Aber Lord Maitland verstand, daß der Amerikaner ihm unter vier Augen mancherlei mitzuteilen habe, Dinge, die jedenfalls die größte Diskretion verlangten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friseur der letzten Zarin.

Pierre Delcroix, der eigens für die Dienste der letzten Zarin nach Petersburg berufen wurde und sie täglich sah, veröffentlicht jetzt im „Eclair" seine Erinnerungen an die ermordete Zarin. Es heißt darin u. a.: Man hat die Zarin mit Unrecht mit Kot beworfen; sie war zwar beschränkt, abergläubisch und unglücklich, aber schlecht war sie nicht. Sie war eine sehr gute Gattin. Am meisten Sorge machte ihr die schlechte Gesundheit des Zarewitsch, der an chronischem Katarrh der Atmungsorgane litt, und in dem Gedanken daran, daß dies einmal schlecht enden könnte, zitterte die Zarin wie Espenlaub. Das Zittern verließ sie übrigens nicht seit dem Unglück in Moskau, als während der Krönungsfeier auf freiem Felde bei Moskau etwa 5000 Menschen erdrückt wurden. Von da ab ward die Zarin immer abergläubischer, sie glaubte an Geister und fürchtete sich in unbeschreiblicher Weise. Sie fürchtete sich vor einem Attentat auf sich und den Zaren, und vor dem Tode hatte sie eine unglaubliche Furcht. Sie legte sich Karten und Patiencen, beschäftigte sich mit verschiedenen Zaubereien, glaubte an Zauberei und Prophezeiungen, und als der Krieg mit Japan ausbrach, war sie fest davon überzeugt, daß das Ende nicht nur Rußlands, sondern der ganzen Welt bevorstände. Schrecklich waren auch nach dem Kriege die Anfänge der Revolution. Die Nihilisten verteilten sich im ganzen Lande und verbreiteten unerhörte Nachrichten über militärische Niederlagen und über die Ausbreitung der Revolution. Als am 6. Januar 1905 a. St. die Zarenfamilie mit dem ganzen Gefolge und dem diplomatischen Korps der Wasserweihe an der Newa beiwohnte, platzte nicht weit von dem Standpunkt der kaiserlichen Familie eine Granate. Die Zarin wurde ohnmächtig und am Tage darauf setzte sie es durch, daß der Zar mit der ganzen Familie nach Zarskoje Sselo übersiedelte. Und das war ein Glück, denn die Zarin wäre ein paar Tage später vor Entsetzen gestorben, als sich eine ungeheure Volksmenge mit Pater Gapon an der Spitze zum Winterpalais wälzte. — Wie Delcroix weiter erzählt, ist er während der Regierung Kerenskis der französischen Kommission zugeteilt worden, die die Einzelheiten der Ermordung der Zarenfamilie untersuchen sollte. Daß sie ermordet worden ist, ist sicher. Verschont blieb nur die 13jährige Großfürstin Anastasia, die später in Perm ermordet wurde. Großfürst Michael entging dem Tode dadurch, daß er sich durch Zahlung von 60 000 Rubel in Gold loskaufte.

Tiere auf Ferienreisen.

Die alte Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus schließt eine sehr richtige Beobachtung in sich, denn man hat beobachtet, daß Mäuse und Ratten, besonders aber die letzteren, richtige Ferienreisen unternehmen und beträchtliche Strecken weit von ihren ursprünglichen Aufenthaltsorten wegwandern. Besonders der Herbst ist die Zeit, in der die Ratten auf Reisen gehen. Ganze Heere dieser Tiere verlassen dann die Städte, um fröhliche Herbstwochen auf den Feldern zu verbringen und sich an dem reichbestellten Tisch der Natur gütlich zu tun, denn die Ratten, obwohl sie auch Fleischfresser sind, bringen doch gern Abwechslung in ihre Nahrung und wenden sich dann dem Korn, Beeren und Nüssen zu.

In den Hühnerhöfen muß man im September sehr darauf achtgeben, daß die Stadtratten, die dann aufs Land ziehen, sich nicht über die Eier hermachen, die sie zwar selten fressen, aber zu ihrem Vergnügen fortschleppen. Ein englischer Naturforscher, der die Ratten bei ihren Reisen genau studiert hat, berichtet, daß sie nicht nur auf Schiffen ihre Fahrten machen, sondern auch Eisenbahnzüge benützen und bei einer Station den Zug verlassen, um sich über die aufgespeicherten Vorräte herzumachen.

Ein anderes Tier, dessen Reisen man besonders in England gut beobachten kann, ist die Otter. Sie lebt während des Sommers in den Gewässern des Innenlandes überall da, wo Frösche und Muscheln zahlreich sind. Aber im Winter begibt sie sich nach dem Meer, weil sie dann dort ihre Nahrung besser findet. Ottern reisen sehr schnell, 60 Kilometer in einer Nacht zurückzulegen, ist für sie gar nichts; sie schwimmen zwar gewöhnlich die Flüsse entlang, kommen aber auch mit ziemlicher Schnelligkeit auf dem Lande fort.

Unter den Amphibien ist der Seehund der größte Reisende. Seehunde, die in ganz jungem Alter an der Küste von Alaska gesehen wurden, fand man dann in der Antarktis wieder, nachdem sie einen Weg von etwa 14 000 Km. zurückgelegt hatten. Die Gründe für diese riesigen Reisen der Robben sind noch nicht bekannt.

Das Kaninchen entfernt sich nur wenige Kilometer von seinem Heim, aber der Fuchs macht große Wanderungen und

entfernt sich von seinem Bau in einer Nacht 30 Km. und mehr. Ist die Nahrung knapp, dann durchstreift der Fuchs weite Landstrecken.

Das Wild unternimmt große Reisen, und man hat besonders Hirsche schon in ganz entfernten Revieren festgestellt. Ein Hirsch kann bis zu 30 Km. in einer einzigen Nacht zurücklegen. Andere Reisende der Tierwelt sind die Eichhörnchen, die merkwürdigerweise meist nach Norden wandern.

Bunte Chronik

* **Das Land der Länder.** Der Traum so vieler, die einst für ein geeintes Großthüringen geschwärmt, ist wohl erfüllt worden, freilich die Erfüllung sieht so ganz anders aus als das, was man sich erhofft, und heute sehnen sich weite Landstriche nach dem ruhigeren Bayern, in das sich noch im rechten Augenblick das kleine thüringer Herzogtum Koburg hinübergerettet hat. Die Revolution hat das schöne Thüringen von einem Extrem ins andere geschleudert: einst war es das monarchischste aller Länder — auf je 200 000 Menschen ist ein Herzog oder regierender Fürst gekommen — und heute ist es die republikanischste Republik aller Republiken. Thüringen war immer ein Land der Launen, das Launischste aber und auch das Launigste an Thüringen waren seine Grenzen. Die Staatenkarte des alten Thüringen ist die farbenprächtigste von Deutschlands Gauen gewesen, aber wem kein Thüringer Lied an der Wiege geklungen, der hat sich kaum zurechtgefunden in dem Wust von Farbenklecksen. Ein Stieglitz ist nicht halb so bunt wie die Thüringer Karte. Nahezu hundert Farbkleckse in neun Grundfarben hat der Thüringer Karthograph nebeneinander und ineinander setzen müssen. Neun Länder — Weimar, Meiningen, Koburg-Gotha, Preußen, Altenburg, die beiden Schwarzburg und die beiden Reuß — waren an der Staatenbildung des alten Thüringen beteiligt. Ihre meist schon an sich getrennten Gebiete hatten wie Fremdkörper — Staaten in Staaten — oft gleich ein Dutzend Enklaven eingekapselt. Meiningen z. B. bestand aus — vierzehn getrennten Gebietsteilen. Ja, es gab sogar eine allerkleinste Enklave, die wiederum eine kaum 200 Meter im Geviert umfassende Enklave einschloß. Für Rekordjäger war Thüringen wie geschaffen: In nicht ganz einer Stunde durch fünf deutsche Staaten, das war ein Rekord, der nur in Thüringen möglich war. Wenn man z. B. vom bayerischen Steinbach aus über Burglamnitz nach Weißbach ging, konnte man in drei Stunden siebenmal die Grenze passieren, und ist man drei Stunden weiter marschiert, dann mußte man in diesen sechs Stunden zwölfmal eine Grenze passieren und hatte dabei acht Staaten betreten: Preußen, Bayern, Sachsen, Weimar, Meiningen, Schwarzburg und die beiden Reuß. Bei Ronneburg konnte man auf einem einstündigen Spaziergang sogar fünf Staaten passieren. Also alle zehn Minuten ein anderer Staat! An solchen und anderen Raritäten war Thüringen reich. Seine Grenzlinien waren oft lächerlich kapriziös; in den wunderlichsten Schnörkeln winden sie sich, hie und da ein Dorf in zwei Teile teilend, ja an einer Stelle in der Nähe von Neustadt bei Koburg ist die alte koburgisch-meiningische Grenze mitten durch ein Wirtshaus gegangen, und zwar ganz wirtshausmäßig im Zickzack. Diese Zerrissenheit der Grenzen hatte ihren Grund in den ewigen Bruderzwisten des Hauses Wettin. Durch Generationen bekämpften sich in diesem Geschlecht Väter und Söhne, befehdeten sich die Brüder oder führte die gleichmäßige Liebe der Väter zu allen Söhnen zu Landesteilungen. Manches Städtchen hat in zwei Jahrhunderten zwölfmal den Besitzer gewechselt. Nach dem Tode Ernst des Frommen bestand das kleine Thüringen aus 13 Herzogtümern und im 18. Jahrhundert hatte es einmal nicht weniger als 27 Hofhaltungen. Um viele dieser kleinen Residenzen, die so manches rauschende Fest gesehen, hat die Zeit eine Dornröschenhecke gewoben, die kein Prinz mehr durchbrach und die neue Umwälzung hat die letzten Residenzen zu Städten zehnter Ordnung gemacht. In einigen Jahrzehnten werden sie den gleichen Dornröschenschlaf schlummern, wie heute schon die alte Herzogstadt Römhild, die schon jetzt kein Mensch mehr kennt.

*

* **Wer kann am besten fliegen?** Goethes „Ach, zu des Geistes Flügel wird so leicht kein körperlicher Flügel sich gesellen“ ist schon lange keine Wahrheit mehr, denn der Mensch darf sich nunmehr auch als der Herr der Lüfte fühlen, nachdem er sich mit dynamischen Kräften in den Äther zu erheben und „im blauen Raum verloren“ mit außergewöhnlich hoher Geschwindigkeit und beliebiger Richtung ihn zu durchmessen vermag. Hat man doch schon Geschwindigkeiten von über 200 Kilometer in der Stunde zurückgelegt. Mit berechtigtem Stolz darf das Geschlecht unserer Zeit sich der neuesten Errungenschaft unserer Technik rühmen. Dennoch, ein gewisser Grad der Bescheidenheit geziemt uns trotzalledem, zumal wenn wir die Flugleistungen einzelner Vögel zum Vergleich heranziehen. Schon die Schnelligkeit einer Brieftaube ist bemerkenswert; sie fliegt 70 Kilometer in der Stunde, kann also schon mit einem D-Zug wetteifern. Viel schneller ist die Schwalbe. Ein Antwerpener Taubenzüchter ließ bei einem Brieftaubenflug eine Schwalbe mitfliegen, die die Entfernung von 235 Kilometer in 68 Minuten zurücklegte. Eine noch größere Geschwindigkeit entfaltet der Baumfalke, dem oft auch die Schwalbe zum Opfer fällt und der 260 Kilometer zurückzulegen vermag. Der Mauersegler erreicht sogar eine Geschwindigkeit von 300 Kilometer. Eine berühmte, historisch beglaubigte Flugleistung vollbrachte ein Falke, der bei einer Jagd zu Fontainebleau König Heinrich II. entfloh. Man ergriff ihn am nächsten Tag in Malta, nachdem er 1400 Kilometer zurückgelegt hatte. Großartiger noch als diese Einzelleistungen sind die regelmäßigen Muskelleistungen mancher Zugvögel. Es zieht z. B. ein amerikanischer Regenpfeifer, ein Vogel von recht bescheidener Größe, alljährlich von Labrador nach Brasilien; da die Luftlinie ständig über Meer liegt, muß man annehmen, daß dieser Vogel die Riesenentfernung von mehr als 5500 Kilometer in einem Fluge zurücklegt, ohne zu rasten.

*

* **Von Herders Ehekrieg.** Eine lustige Szene aus den Zwistigkeiten, die zwischen Herder und seiner Frau bestanden, erzählt einmal Schiller in einem Briefe: „Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden geraten sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen und Briefe laufen Treppe auf und Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften rezitiert mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und dem kann niemand zürnen!“ Dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals, und die Fehde hat ein Ende.

*

Weibliche Geschicklichkeitsprobe in China. Zu einem eigenartigen Fest rüstet man in China, wenn der siebente Monat des Jahres gekommen ist. Nach altem Brauch wird dann in einer bestimmten Nacht die Geschicklichkeitsprobe fürs Leben gemacht. Mädchen breiten sieben Kürbisse, sieben Früchte, sieben Obertassen und sieben Weihrauchschalen aus. Daneben hocken sie nieder, nehmen sieben seidene Fäden zur Hand und suchen eiligst beim schwachen Schimmer eines brennenden Papierstreifens sieben Nadeln einzufädeln. Die Tüchtigkeit einer jeden in Ausübung der weiblichen Obliegenheiten im Hause wird man nach der Zahl der eingefädelten Nadeln bemessen. Eine bessere Heiratsempfehlung als die des „Gymkhana“ kennt man in China nicht! — Zur selben Zeit fangen Frauen Spinnen und sperren sie bis zum nächsten Morgen in Schachteln ein. Hat in den Stunden der Gefangenschaft die Spinne ein Gewebe zustandegebracht, so gilt dies als ein Zeichen von Tüchtigkeit und Geschicklichkeit der Besitzerin der Schachtel.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Er kann's auch.** Bei einer Schaustellung reicht die hübsche Löwenbändigerin einem der Tiere ein Stück Zucker mit dem Munde zu. Da schreit einer aus dem Publikum: „Das kann ich auch“ — „Ausgeschlossen!“ tönt's von allen Seiten. — „Aber sicher — ebensogut, wie der Löwe!“

* **Er kennt das.** „Ich brauche einen Bureautisch, an dem zwei Herren bequem arbeiten können.“ — „Bitte sehr; wir haben eine große Auswahl in zweischläferigen Bureautischen.“

*

* **Erpressung.** Die freiwillige Feuerwehr in W. versendet folgende Einladung: E. W. werden höflich eingeladen, für die Ortsfeuerwehr einen freiwilligen Beitrag zu leisten, widrigenfalls wir gezwungen wären, ein Konzert zu veranstalten. W., im September 1928. Das Kommando.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.